

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 3 8.

Dienstag, den 14. Februar 1905.

20. Jahrgang.



Wiesbaden den 13. Februar 1905

Hessen, Süd- und Südwestdeutschland ihrer Landschaft durch Hundschreiben mit, daß sie gleichfalls die Preise für alle Arten Baumguth, Maschinenguth und für Gutswaren für die chemische Industrie um 1.1 pro 100 Lg. erhöht haben.

Hundstarrkrampf. Eine interessante kleine Studie über den Hundstarrkrampfbazillus enthält die Ausstellung „Volkskrankheiten und ihre Bekämpfung“, die sich a. St. in Frankfurt in dem Gebäude der alten Weißfrauenkirche (Weißfrauenstr.) befindet und bei völlig freiem Eintritt bis Abends 10 Uhr geöffnet ist. Diese Studie verdient deshalb ganz besondere Beachtung, weil sie ein eindrucksvolles Beispiel liefert für die Wichtigkeit der Theorie von den Bazillen als den eigentlichen Krankheits-erregern. Der merkwürdige dort vorgeführte Fall ist folgender. Eine Frau stieß sich am 22. März 1890 beim Scheuern einen Splitter unter den Nagel des linken Daumens. Sie bekam schon am 3. Tage später (dem 25. März) Hundstarrkrampf besonders der Brust-, Rücken- und Oberarm-Muskulatur, während die beiden Vorderarme und die untere Körperhälfte ganz frei blieben. Am 11. April wurde sie ins Krankenhaus aufgenommen, und der Splitter wurde entfernt. Zwei Wunde, welche am 18. April mit diesem Splitter subcutan geimpft wurden, erkrankten schon nach 18 Stunden am richtigen Tetanus (Hundstarrkrampf) und starben nach 30–35 Stunden. In der oben erwähnten Ausstellung ist an der betreffenden Stelle der verhängnisvolle, mit Hundstarrkrampfbazillen infizierte Splitter in einem Glasfläschchen zu sehen. Dieser eigenartige Fall zeigt wieder so recht deutlich, wie ernst wir selbst die kleinste Verletzung nehmen müssen und wie ratsam es vor allen Dingen ist, jeden Fremdkörper, welcher Art es auch sei, der in unsere Haut eingebracht ist, unverzüglich, eventuell unter Zuziehung des Arztes, zu entfernen und die Wunde, wie unbedeutend sie auch sein mag, sofort antiseptisch zu behandeln.

Maskenball. Der 4. große Kurhaus-Maskenball findet am Samstag, den 18. Februar statt.

Der Bäder-Verein hält seinen diesjährigen Preis-Maskenball am Samstag, den 25. Februar, Abends 8 Uhr beginnend, im Saale des Turnvereins, Hellmuthstraße 26, ab. Die 9 werthvollen Preise nebst 7 Referatpreisen sind vom 14. Februar an im Schaufenster der Papierhandlung Lange, Marktstraße 36, ausgestellt.

Wiesbadener Carneval. Nächsten Sonntag, den 19. Februar, Abends 8 Uhr 11 Minuten, findet die zweite große Gala-Balls-Damensitzung mit darauffolgendem Ball des Wiesbadener Carnevalvereins statt, und zwar in dem festlich decorirten und elektrisch illuminirten Theater-Saale der Balhalla. Auf allgemeinen Wunsch wird das Damentomitee einen Theil dieser Sitzung leiten. Diese 2. Damensitzung wird die erste noch bedeutend an Glanz übertreffen, denn die Anmeldungen von Vorträgen sind außerordentlich zahlreich und die Veder sind in dem urkomischen Text gehalten. Der Ehrenpräsident Herr J. Ehr. Glücklich wird diese Gala-Sitzung leiten.

Der Gärtnerverein „Sebera“ feiert seinen diesjährigen großen Maskenball am 19. Februar, Abends 8 Uhr, in sämtlichen närrisch decorirten Räumen des Kaiser-Saales, Dohmeierstraße 15. Für Ueberraschungen und Unterhaltungen ist bestens Sorge getragen. Es finden u. a. eine große Kreppel-Parade mit Geldeinlagen, sowie während eines mächtigen Schneegefalles eine große Schlacht zwischen Russen und Japanern statt. Auch gibt es verschiedene humoristische Auf- und Umzüge. Näheres besagen die Annoncen.

Scharrer Männerchor. Am Fastnachtstag hält der Verein seinen diesjährigen großen Maskenball mit Preisvertheilung im Saale des kath. Vereinshauses ab. Es kommen 4 werthvolle Damen- und 2 Herrenpreise zur Vertheilung. Das Preisgericht wird zum Theil aus Nichtmitgliedern bestehen, so daß eine gerechte Vertheilung der Preise gesichert ist.

Malztropon

Kindern

zum Wachstum,

Schwächlichen

zur Kräftigung,

Kranken

zur Gesundung,

Neu eröffnet!

Erstes Frankfurter Consum-Haus

Telefon 697.

Dreiweidenstr. 4.
Moritzstrasse 18.

Vverkaufsstellen:

Wellritzstr. 30

Telefon 2957.

Oranienstrasse 45.
Nerostrasse 8/10.

Preisverzeichnis.

Kaffee, Thee, Chocolate.

Kaffee, täglich frisch gebrannt, pro Pfd.
80, 90 Pf., 1.—, 1.20, 1.40, 1.60
Thee pro Pfd. Mk. 1.20, 1.60, 2.—
Prima holl. Cacao, pro Pfd. Mk. 1.20, 1.40,
1.60, 2.—, 2.40
Garant. reine Vanillechocolate pr. Pfd. 70 Pfg.
Braunschweiger Cichorie 5 Pack 18 "
Frank's Cichorie 5 Pack 35 "
Surrogat a Pack 8, 5 Pack 38 "
Kaffee-Essenzen, lose pro. Pfd. 60 "
Sämtliche Packungen: Dosen, Gläser etc. 20
und 24 Pfg.

Malzgerste a Pfd. 18 Pfg.
Gebranntes Korn a Pfd. 16 "
Aechter Malzkaffee in Packeten a Pfd. 20 "

Teigwaren und Suppensachen.

Faden- u. Gemüsenudeln a Pfd. 23, 28 30 Pfg.
Hausmachernudeln a Pfd. 28 "
Suppentelg u. Hörnehen a Pfd. 24, 28, 30 "
Reis a Pfd. 12, 16, 20, 24, 28, 30 "
Gerste a Pfd. 12, 16, 20 "
Paniermehl a Pfd. 25 "
Haferflocken und Hafergrütze Pfd. 19 "
Quäker in Packeten 35 "

Mehl. Mehl. Mehl.

Feinst. Kuchenmehl a Pfd. 14, b. 5 Pfd. 13 Pfg.
Vorschussmehl a Pfd. 16, b. 5 Pfd. 15 "

Neu eröffnet!

Erstes Frankfurter Consum-Haus

Vverkaufsstellen:

Wellritzstr. 30

Telefon 2957.

Oranienstrasse 45.
Nerostrasse 8/10.

Preisverzeichnis.

Blütenmehl a Pfd. 18, b. 5 Pfd. 17 Pfg.
Diamantmehl 5 Pfd. 90 "

Brot (volles Gewicht).

Weißbrot 40, Gemischtes 38, Schwarzbrot 36 Pf.
Aechtes Hausener Brot 1/1 53, 1/2 27 Pfg.
Dr. Oetker's Back- und Puddingpulver,
a St. 8, 3 St. 20 Pfg.
Condensierte Milch a Dose 49, b. 5 Dos. 48 "

Dörrobst und Südfrüchte.

Pflaumen a Pfd. 15, 18, 20, 25, 30, 40 Pfg.
Gemischtes Obst a Pfd. 25, 30, 35, 40 "
Aprikosen a Pfd. 60, 65 "
Rosinen und Sultaninen a Pfd. 35, 40 "
Orangen 6 St. 20, 5 St. 20 "
Citronen 10 St. 55 Pf.

Fleisch- und Wurstwaren.

Cervelatwurst a Pfd. Mk. 1.20, b. 5 Pfd. Mk. 1.15
ff. Mettwurst a Pfd. 88, bei 5 Pfd. 85 Pfg.
Aechte Frankfurter Würstchen Paar 25 "
Schmalz, garantiert rein, a Pfd. 48 "
Prima Pflanzenfett a Pfd. 50 "
Feinste Süßrahmmargarine a Pfd. 75 "
„Vitellos“-Margarine a Pfd. 75 "

Gelée und Marmelade.

Prima Rübenkraut a Pfd. 16 Pfg.
Zwetschenlatwerg a Pfd. 20 "

Neu eröffnet!

Erstes Frankfurter Consum-Haus

Telefon 2957.

Oranienstrasse 45.
Nerostrasse 8/10.

Gemischte Marmelade a Pfd. 25 Pfg.
„Taurus“-Gelée a Pfd. 30 "
Aprikosen-Gelée a Pfd. 35 "
Prima Preiselbeeren a Pfd. 35 "
Sämtliche Packungen 5 und 10 Pfd.-Elmer
oder Töpfe zum billigsten Preise.

Oele, Seife und Wasch-Artikel.

Salatöl pro Sch. 35, 40, 50 Pfg.
Rüböl pro Sch. 27 "
Petroleum pro Ltr. 14 "
Prima weisse Kernseife a Pfd. 23, b. 5 Pfd. 22 "
" hellgelbe " a Pfd. 22, b. 5 Pfd. 21 "
" dklgelbe " a Pfd. 21, b. 5 Pfd. 20 "
" dkl. Schmierseife a Pfd. 16, b. 5 Pfd. 15 "
" weisse " a Pfd. 17, b. 5 Pfd. 16 "
Seifenpulver a Pack 5, 8, 10 "
Scheuertücher a St. 10, 15, 20, 25, 30 "
Scheuerbürsten a St. 10, 15, 20, 25 "
Auftragbürstchen a St. 3, 5 "
Schrubber a St. 20, 25, 30, 35 "
Soda a Pfd. 4 Pfg., 3 Pfd. 10 "
„Hammonia“-Stearinkerzen a Packet 55 "
Schwedisches Feuerzeug a Packet 8 "
10 Packete 70 "

Prima holl. Vollhähne a St. 4, 10 St. 38 Pfg.
Berliner Riesenrollmöpse St. 5, 10 St. 48 Pfg.

Prima magnum bonum-Kartoffeln,
per Kumpf 25 Pfg.

Sämtliche nicht genannte Artikel zu enorm billigen Preisen.

Wegen vollständiger Verkaufsangebe verlaufe sämtliche

Haushaltungs- und sonstige Artikel

und unter Einkaufspreisen.
Haushaltsbazar Ph. Steiger,

Wiesbadenerstr. 15.

Dieses ist die kompl. Ladeneinrichtung zu verkaufen. 4293

Makulatur,

der Genter Wit. 4.—, zu haben in der
Expedition des „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Leichter

Landauer Wagen

zum ein- und doppelspannig Fahren, nebst
Doppelschwänne-Chaisengestirn

preiswert zu verkaufen. 541
Christ. Baltzer II.,
Lg.-Schwalbach, Brunnstraße 19

Umzüge

in der Stadt und über Land über-
nimmt billig unter Garantie 44:0
Wilh. Blum.
Möbeltransport, Frankfurter Landstr. 4.
Bestellungen werden angenommen bei
Hrn. Rat. Geim, Lg.-Hofg., Telephon 44.

Billig. Günstige Belegenheit! Billig.

Zu Ausnahmepreisen verlaufe von jetzt ab die noch auf Vor-
rat habenden Möbel, als: Garnituren, ein. Sophas, Sessel, Ottomane
und Betten. (Bemerkte noch, daß betref. nur prima und solid
ausgeführt, und günstige Gelegenheiten für Brautleute bieten.) 4000

Wilh. Bullmann, Hermannstr. 15, 1. St., r.

PATENT

Louis Gollé, Wiesbaden, Rheinstr. 26



Nr. 38.

Dienstag, den 14. Februar 1905.

20. Jahrgang

Das Majorat.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Mitternacht war längst vorüber, als Dagobert endlich erklärte, daß er nun Abschied nehmen und aufbrechen müsse.

Der Graf legte die Karten hin und warf einen Blick in sein Portefeuille, das offen vor ihm lag.

„So konsequent wie heute hat das Glück selten mich verfolgt“, sagte er mit einem bbauernden Achselzucken.

„Wie hoch ist der Betrag?“ fragte Dagobert.

„Eintausendachtshundertsechzig Thaler“, antwortete der Graf.

„Ihr double ou quitte hat Sie gründlich hineingeritten!“

„Eintausendachtshundertsechzig“, wiederholte Dagobert, „ich habe den Betrag nicht bei mir.“

„Ich werde auch kein Geld von Ihnen annehmen.“

„Sie werden doch nicht, wie heute morgen, mir sagen wollen, daß Sie auch diesen Gewinn von einer Revanche abhängig zu machen gedenken?“

„Das gerade nicht, aber es widerstrebt mir, diesen Gewinn in baarem Gelde anzunehmen. Warten wir damit, bis die Summe sich verringert hat.“

„Nicht doch, ich werde Ihnen das Geld morgen einhändigen“, sagte Dagobert. „Ich würde Sie zum Diner bitten, aber ich muß mich darauf gefaßt machen, daß ich einen stürmischen Abend haben werde, also bitte, kommen Sie erst gegen Abend.“

„Ich werde warten, bis alle diese Stürme hinter Ihnen liegen“, antwortete Graf Morray in herlichem Tone, „kommen Sie getrost zu mir, wenn Sie eines Freundes bedürfen.“

„Sehr gern, aber Sie müssen mir nun auch die Ehre schenken, ich lade Sie auf Morgen Abend ein, Herr Graf, erwiderte Dagobert.“

„Oh bien, wenn Sie durchaus nicht anders wollen, werde ich Ihre freundliche Einladung wohl annehmen müssen“, scherzte der Graf, „ich komme zu Fuß durch den Wald, einen weiten Spaziergang liebe ich. Sie haben wohl die Gefälligkeit, mich nachher zurückfahren zu lassen?“

„Gewiß, und ich denke, Ihnen morgen Abend Ihren Gewinn ausshändigen zu können.“

„Ich bitte Sie dringend, machen Sie sich deshalb keine Sorge. Ihr Vormund wird forschen und fragen, wenn Sie die immerhin namhafte Summe von ihm fordern.“

„Ich nehme Sie von meinem eigenen Vermögen, das ich von drüben mitgebracht habe“, unterbrach Dagobert ihn, während er sich zum Aufbruch rüstete, „es ist allerdings in amerikanischen Staatspapieren angelegt.“

„Die Sie deshalb nicht verkaufen sollen! Ich erkläre Ihnen noch einmal, vor Ablauf von vier Wochen nehme ich das Geld nicht. So lassen Sie mir doch das Vergnügen, Ihr Gläubiger zu sein!“

„Eine seltsame Forderung!“

„Durchaus nicht! Wenn ich jetzt diese Summe von Ihnen annehme, so werde ich das Gefühl haben, als ob unsere Freundschaft einen Miß erhalten habe. Das Geld hat wirklich keinen Werth für mich, theurer Freund, — ich möchte am liebsten einen Strich durch diese Forderung ziehen.“

„Das wäre eine Beleidigung für mich.“

„Ich weiß das wohl und stelle deshalb auch diesen Antrag nicht, ich hoffe aber zuversichtlich, daß Sie den ganzen Verlust zurückgewinnen.“

„Wenn ich nun nicht mehr spiele?“

„Dann will ich Ihnen nach vier Wochen gestatten, mir das Geld zu zahlen.“

„Ich könnte dann vielleicht nicht mehr unter den Lebenden sein.“

Graf Morray lachte hell auf.

„Sie denken schon an das Ende?“ fragte er.

„Erlauben Sie, ich bin Kaufmann gewesen, in Geldangelegenheiten fordere und gebe ich Sicherheit.“

„Oh bien wenn Sie nicht anders wollen, nehme ich eine Sicherheit von Ihnen an!“

Die ganze Art und Weise, wie der Graf diese Angelegenheit behandelte, mißfiel Dagobert; aber ihm selbst lag daran, eine kurze Zahlungsfrist zu verlangen da er von seinem Vormund das Geld nicht fordern wollte, und die amerikanischen Papiere augenblicklich im Cours sehr niedrig standen.

„Ich stelle Ihnen einen Wechsel auf vier Wochen aus“, sagte er, „Sie wollen es ja nicht anders, ich werde wahrscheinlich diesen Wechsel vor dem Verfalltage schon einlösen.“

„Und ich hoffe, daß Sie niemals in die Lage kommen werden ihn honoriren zu müssen“, antwortete der Graf, während er die nöthigen Schreibmaterialien holte. „Auf wen wollen Sie den Wechsel ausstellen?“

„Auf mich selbst.“

„Um, wie Sie wollen, aber ich kann ja auch sterben, man würde das Papier in meinem Nachlaß finden, ich meine, es sieht nicht gut aus, wenn ein reicher Majoratsherr einen Wechsel auf sich selbst zieht. Stellen Sie ihn auf den Namen Ihres Vermundes oder des Justitiars Ihrer Familie aus.“

„Mein eigener Name bietet Ihnen die sicherste Bürgschaft!“

„Ihr Ehrenwort genügt mir; sobald Sie den Wisch zurückfordern, werde ich denselben Ihnen ausshändigen.“

„Ich werde den Wechsel auf den Notar Tellenbach ausstellen“, sagte Dagobert nach kurzem Nachdenken, „ich vertraue darauf, daß Sie ihn niemand zeigen und auch mit keinem anderen darüber sprechen.“

„Selbstverständlich!“ nickte der Graf, während er das Papier in Empfang nahm und nach oberflächlicher Prüfung vor sich auf den Tisch legte. „Wollen Sie nicht hier übernachten? Ein Zimmer im Hotel wird wohl noch zu haben sein, es ist schon sehr spät.“

„Wir haben eine mondheiße Nacht“, unterbrach Dagobert ihn mit einem Blick auf das Fenster, „der Ritt in der frischen Luft wird mir wohl thun. Bis morgen Abend, Herr Graf! Vielleicht komme ich durch den Wald Ihnen entgegen.“

„Es wird mir angenehm sein, gute Nacht!“

Die Hand des Grafen war kalt und feucht, als Dagobert sie zum Abschied drückte, ihm kam es vor als ob eine Schlange berührt habe.

Der Hausknecht wartete noch auf ihn, das Pferd war gesattelt, Dagobert schwenng sich hinauf und ritt langsam von dannen.

Das Hotel lag noch nicht weit hinter ihm, als er schon bereute, den Wechsel ausgestellt zu haben.

Je länger er darüber nachdachte, desto festeren Boden gewann die Vermuthung, daß der Graf diesen Wechsel gewünscht habe.

Weshalb hatte er ihn überredet, das Papier auf den Namen des Justitiars auszustellen?

Er nahm den Hut ab, um die heiße Stirn in der Nachtluft zu kühlen, das Blut tobte noch immer fieberheiß in seinem Ader.

Wie war es nur möglich, daß er alle seine soliden Vorsätze so rasch vergessen hatte?

Lag hier nicht eine Intrigue gegen ihn vor, die ihn zu Fall bringen sollte, und war jetzt der Graf Morray das Werkzeug seiner Widersacher? Er konnte das nicht glauben, den Eindruck eines Abenteuerers machte der Graf nicht auf ihn.

Und doch, er konnte nicht bestreiten, daß der Graf ihn zum Spiel verleitet hatte! Er gedachte der Cigarre am gestrigen Abend, die ihn beläutet und seine Sinne verwirrt hatte, jetzt erschien ihm auch der Liqueur verdächtig, nach dessen Genuß sein Blut so sehr in Wallung gerathen war. Jedenfalls war es rathsam, den Verkehr mit diesem Ungar etwas weniger innig zu gestalten und wenn möglich, Erkundigungen über ihn einzuziehen.

Der Wechsel mühte morgen oder übermorgen eingelöst werden, gleichviel, wie groß der Verlust war, wenn er die amerikanischen Papiere verkaufte.

Von einer Fortsetzung des Hazardspiels durfte nun auch keine Rede mehr sein, das Mißtrauen gegen den Grafen wurzelte nun fest und tief in seiner Seele, und den Aerger darüber, daß er seinen guten Vorsätzen untreu geworden war, konnte er nicht überwinden. Wachte Graf Morray nun ein Abenteuerer oder ein ehrlicher Mann sein, der Verkehr mit ihm war gefährvoll, er mußte abgebrochen werden.

Stieg doch schon jetzt der Verdacht in der Seele Dagoberts auf, daß der Graf mit gefälschten Karten gespielt haben müsse, es gab ja kaum eine andere Erklärung für die Beständigkeit mit der das Glück ihn verfolgt hatte.

Weshalb hatte der Graf sich geweigert, das Geld anzunehmen? Vielleicht deshalb allein, um ihn zur Fortsetzung des Hazardspiels gewissermaßen zu verpflichten!

Oder hatte er es gethan, um ihn zur Ausstellung eines Wechsels oder eines Schuldscheines zu bewegen?

In welcher Weise konnte er nun den Wechsel mißbrauchen? Wenn er ihn dem Notar Tellenbach vorlegte, welche Folgen konnten daraus entstehen?

Gefährliche nicht, aber es war schon unangenehm genug, wenn sein Vormund ihn des Mißfalles in den früheren Leichtsinne beschuldigen durfte.

Und war der Graf Morray das Werkzeug seines Vormunds, dann wurde mit dem Wechsel voraussichtlich ein Mißbrauch getrieben, der die schlimmsten Folgen für ihn haben konnte.

Zu Hause, in seinem Schlafzimmer grübelte er darüber noch nach, und es währte lange, ehe die müden Augen sich schlossen.

Er sah am nächsten Morgen noch beim Frühstück, als Jakob ihn in das Zimmer seines Onkels beschied.

Was ihn dort erwartete, wußte er; entschlossen, allen Vorwürfen und Drohungen eine eiserne Stirne zu bieten, trat er nach einer Viertelstunde in das Cabinet.

Das hochrothe Gesicht und der zornflammende Blick des Barons ließen ihn das Schlimmste erwarten.

„Du hast geäußert, Du würdest den von mir projectirten Holschlag im Walde nicht dulden“, sagte der Baron, den glühenden haherfüllten Blick durchdringend auf ihn heftend, „hast Dich überhaupt unserm Verwalter gegenüber in einer Weise ausgedrückt, die im höchsten Grade beleidigend ist.“

„Ich kann nicht wissen, was der Verwalter Dir hinterbracht hat“, erwiderte Dagobert mit einem verächtlichen Achselzucken, „es wird ihm auf eine Lüge mehr oder weniger nicht ankommen sein, er hat ja persönliches Interesse daran, mich zu verdächtigen?“

„Ein persönliches Interesse?“ spottete der Baron, „Wenn er Dich hassen sollte, so suche den Grund in dem ungerechten Haß mit dem Du selbst ihn verfolgst. Ich habe ihm gekündigt, um Deinem Wunsche entgegen zu kommen, ich kann diese Kündigung in jeder Stunde zurücknehmen.“

„Es würde mich nicht wundern, wenn es geschähe!“

„Weiß eine Krähe der andern kein Auge austrakt“, sagtest Du so?“

„Ich dachte dabei an den Justitiar!“

„Auch er ist ein Ehrenmann, Dein Mißtrauen stützt sich nur auf den Aerger darüber, daß Dir das Majorat jetzt noch nicht übergeben werden darf.“

„Mein Mißtrauen erwachte schon vor elf Jahren, als ich mich auf der Reise nach Amerika befand, es hat mich seitdem nicht verlassen, und ich habe manches entdeckt, was ihm nur zur Bestätigung dienen konnte.“

Der Baron zuckte mit den Achseln er durchmaß das Zimmer mit großen Schritten.

„Ich werde nichtsdestoweniger die Pflichten, die mir auferlegt sind, nach allen Seiten hin erfüllen“, sagt er mit mühsam erzwungener Ruhe, „Du wirst das Majorat nicht eine Stunde früher erhalten, als das Familienstatut es erlaubt. Und Dein Protest wird mich ebenso wenig abhalten, das zu thun, was ich im Interesse des Gutes für nothwendig halte: der Wald soll gelichtet werden, stark gelichtet, er ist lange genug ein todttes Kapital gewesen, das Holz muß unter den Hammer gebracht werden. Die Holsfäller sind bereits angeworben, sie werden ihre Arbeit heute noch beginnen.“

„So werde ich die sofortige Einstellung dieser Arbeiten auf gerichtlichem Wege beantragen“, brauste Dagobert auf.

„Ganz nach Belieben, sie werden gleichwohl fortgesetzt, ich bin augenblicklich noch der Majoratsherr.“

„Du bist verantwortlich —“

„Ich weiß das und übernehme die volle Verantwortung für das, was ich thue!“

„Und ich wiederhole, daß ich diese Raubwirthschaft nicht dulde!“ rief Dagobert, unfähig, seinem Zorn noch länger zu gebieten.

Baron Kurt blieb stehen und erhob trotzig das Haupt.

„Nichts berechtigt Dich, mir gegenüber diese Sprache zu führen“, sagte er, „Von der Verwaltung eines großen Gutes verstehst Du nichts. Ich habe alles gethan, um den Frieden zwischen uns zu wahren, es ist Deine Schuld, wenn Du Dich von unwissenden Menschen gegen mich aufheben ließe. Dem Förster ist bereits gekündigt, die anderen werden folgen, dießandalösen Beziehungen zu der Försterstochter —“

„Nicht weiter, Onkel!“ fiel Dagobert ihm scharf in die Rede „meine Beziehungen zu Röschen sind so rein und lauter —“

„Daß Du sogar den kühnen Voratz hegst, die Försterstochter zur Baronin zu erheben!“ höhnte Baron Kurt, „ich habe davon gehört, aber ich hoffe, Du wirst nicht ernstlich daran denken, diesen Voratz auszuführen.“

„Was ich ausgesprochen habe, nehme ich niemals zurück, Röschen wird meine Gattin, sagte Dagobert mit zornbebender Stimme.“

„Thue, was Du nicht lassen kannst, aber sei versichert, daß ich die Mittel finden werde, meinen Willen durchzusetzen, so lange ich hier die Bügel führe. So, das wollte ich Dir sagen, nun weißt Du, welchen Erfolg Dein Protest haben wird, ich betrachte diese Unterredung als beendet.“

Dagobert, der selbst eine Fortsetzung dieses Gesprächs nicht wünschte, näherte sich bereits der Thüre, er wandte sich noch einmal um.

„Daß Deine Gründe mich überzeugen würden, erwartest Du wohl selbst nicht“, erwiderte er, „Du hast den Kampf begonnen, nicht ich; Du konntest vorausssehen, daß ich die Zerstörung des Waldes nicht dulden würde. Ich sage auch Dir, thue, was Du nicht lassen kannst, aber die Folgen werden Dir nicht angenehm sein. Du sagst, es sei eine Schande, wenn ein Baron Darboren eine Bürgerliche heirathe; ich hingegen halte es für eine Schande, wenn ein Baron Darboren seine Familie durch einen Spion überwachen läßt.“

Damit ging er hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten; sein Blick fiel auf Ranni, die bestürzt zurücktrat und offenbar an der Thüre gehorcht hatte.

Im nächsten Moment kam seine Hand mit ihrer Wange in unsanfte Berührung.

„Nimm das für die elende Spionage, boshaftes Geschöpf, knirschte er; „finde ich Dich morgen noch in diesem Hause, lasse ich Dich hinauswerfen.“

Die Rose schrie nicht, sie preßte ihre Hand auf die getrocknete Wange, glühender sah bligte aus ihren Augen.

„Sie haben mir nichts zu befehlen“, sagte sie heiser, „diese Mißhandlung werden Sie bereuen.“

„Wenn Sie noch ein Wort sprechen, werfe ich Sie eigenhändig die Treppe hinunter!“ drohte Dagobert, und Ranni zog es vor, sich schweigend zu entfernen.

Dagobert war zu aufgereg, um sofort seine Mutter aufzusuchen, er zog sich in sein Zimmer zurück, nach der Tafel wollte er mit ihr über seine Liebe reden.

Fortsetzung folgt

Denkspruch.

Komme den Leuten mit Vertrauen entgegen, aber ganz vertraue dich keinem. Erwinnere dich des schönen Spruches: „Mit Vielen deine Freude, mit Wenigen dein Leiden, mit Einem nur dein Herz.“
Peter Rosegger.



Meine Flucht von Sachalin.

Nach Aufzeichnungen Konstantin Pawlowitsch
von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

Hast du einmal das Klirren der Kette vernommen, an der die Verurtheilten einherschreiten, so verlierst du den Klang nimmer wieder aus dem Ohr.

Eintönig, gemessen, mit unerbittlicher Regelmäßigkeit schreitet die lange Kette auf, denn langsam und gleichmäßig muß der Tritt der „Unglücklichen“, wie der Russe sie nennt, sein, damit das Gewicht der langen und der kurzen Ketten gleichmäßig verteilt bleibt und die Rücken, die Kranken, mitkommen können.

Es ist ein furchtbarer, sinnverwirrender, herzzerreißender Klang, dieses eintönige Klirren der Kette.

Da schreiten sie hin, die staubige Steppenstraße entlang, zweiundvierzig Männer, jeder im langen graubraunen Kasan der nach Sibirien Verbannten, zwei und zwei gehen sie einher, der eine mit der Rechten, der andere mit der Linken an die Hauptkette durch kleine Querketten gefesselt.

Bei jedem Schritte der zweiundvierzig stöhnt die Kette auf und begleitet den grauenvollen Marsch, viele Tage, viele Wochen, Monate lang.

Neben den 42 Männern gehen 9 Frauen und 14 Kinder frei einher, auch sie tragen den Kasan von derselben Farbe wie die Männer.

Es sind Angehörige von Männern, die auf lange Jahre zur Anstiedlung verurteilt sind; sie begleiten Watten und Vater freiwillig in die Verbannung.

Zwölf Kojaken mit langen Lanzen und geladenen Karabinern umgeben den Zug.

Kein schlichter Russe geht an ihm vorüber, der nicht einem der „Unglücklichen“ eine Gabe in die Hand brückt, oft seinen letzten Kopfen.

Das Herz geht ihm vor Mitleid über, wenn er diesen Zug sieht.

Meistens sind es ja gewöhnliche Verbrecher, die an der Kette einhergehen, meistens.

Die Regierung hat das Recht der administrativen Verschickung, das durch eine Anwendung, die dem Sinne des Gesetzgebers widerspricht, zur schaudervollen Gewalttat wird.

Auf Antrag der Gemeinde sollen arbeitsscheue Gesellen, unverbesserliche Väterjahns nach Sibirien abgeschoben werden und die Regierung dehnt es auf politisch Verdächtige oder Mißliebige aus.

Ein bequemes Mittel, unbequeme Gegner des zeitigen Regierungssystems zu beseitigen. Auch diese gehen, wenn sie arm sind oder man ihnen besonders übel will, im Zuge mit.

Einhundertdreißig Tage ging ich an der Kette von Dnsk einher, fünf Monate lang begleitete jeden meiner Schritte ihr Klirren.

Neben mir schritt seit fünf Monaten Stephan Iwanowitsch einher, ein erwischter Einbrecher, und doch war der Mensch mein Trost, mein einziger Trost auf dieser Fahrt zum Acheron. Stepan war ein blonder Hüne von gewaltigen Gliedmaßen und hübschem gutmütigem Gesicht.

Er war von Beruf Kunstschlosser und ging für zehn Jahre nach Sachalin zur Zwangsarbeit, d. i. in den langsamen Tod, wenn er nicht eine eiserne Konstitution hat.

An meinem Aufstehen sah, an meiner Sprache hörte er, daß ich ein Barin sei und bald wußte er auch, daß ich als Staatsverbrecher in die Verbannung wandere, denn den Beamten war ich als äußerst gefährlich zu besonderer Beachtung empfohlen worden.

Dies löste ihm unbegrenzte Hochachtung ein, und er

behandelte mich fortan mit einer im besseren Sinne händischen Ergebenheit und Unterwürfigkeit.

Es war rührend, wie der Mensch meine Lage zu mildern suchte.

Wie bei ihm stand ich auch bei allen anderen in besonderer Achtung, als sie erfuhr, daß ich ein „Politischer“ sei, d. i. einer derer, die für das Russenvolk leiden.

Ich konnte dem Verbrecher an meiner Seite nicht gram sein, er war das einzige Wesen, das mir Teilnahme erwies.

„Siehst Du, Barin,“ sagte er mir eines Tages, „Du wirst auf mich mit Verachtung blicken, weil ich ein Schlimmer bin, aber es ist so gekommen. Ich wollte Kbdolze heiraten, aber es fehlte das Geld; was ich verdient hatte, hatte ich alles meiner alten Mutter gegeben. Ich sah als Schlosser in die Gelbstuben der Leute erster Gilde und sah wie viel Rubel sie hatten. Da erbrach ich einen Geldschrank, ich wollte 500 Silberrubel haben, ich dachte, der große Rupez (Kaufmann) kann es entbehren, aber ich fand nichts und wurde von den Vorodwohs gefaßt. Es war nicht recht, Barin, daß ich's tat, ich weiß es wohl, aber ich wollte heiraten, weißt Du.“

Der Richter wälzte, als ich vor ihm stand, weil ich Kunstschlosser war, alle Einbrüche der letzten Zeit, deren Täter er nicht hatte habhaft werden können, auf mich und verschüttete mich auf viele Jahre, weil ich ein gar arger Verbrecher sei. Gott kann's hören, Barin, er weiß, daß ich die Wahrheit sage — ich habe nur einmal versucht Geld zu nehmen.“

Ich konnte auch jetzt dem Spitzbuben mit dem gutmütigen Lächeln nicht gram sein, so herabgekommen war ich schon — ja, ich glaubte seinen Worten.

Unser Zug wurde dünner, je näher wir dem Amur kamen; alle die, die Frau und Kinder mitgenommen hatten, schieden von der musikalischen Kette und zuletzt blieben nur noch 23 von uns, die sämtlich nach Sachalin bestimmt waren, zurück. Stepan blieb, Gott sei's gedankt, an meiner Seite. Er war fast immer guter Laune, nur wenn er seiner Kbdolze gedachte, ließen ihm die hellen Tränen über die Wangen. Sentimentaler Spitzbube.

Nach beschwerlichem Marsche langten wir wieder einmal an dem Stationsgebäude an, es war so schmutzig und so voll Ungeziefer wie die anderen an unserem langen Wege, aber man gewöhnt sich auch daran.

Es lag einsam, wie es Brauch ist, aber in der Ferne zeigten sich Häuser, darüber die im Abendscheine glänzende Kuppel einer Kirche und die Maste eines Feuerturms.

Gleichgültig wie ich gegen alles war, hatte ich auch der ungewöhnlichen Anwesenheit eines Kosakenoffiziers keiner Beachtung gewürdigt, bis dieser mir sein Gesicht zulehrte und ich mit jähem Erstaunen Alexander Schakow in ihm erkannte, einen meiner ehemaligen Regimentskameraden, als ich im Preobraschenski diente.

Er hatte die Liste in der Hand, die ihm der Führer unserer Begleitmannschaft überreicht hatte. Mein Name mußte darin verzeichnet stehen, denn er schaute betroffen und forschend zu uns her. Mit einiger Mühe mußte er mich herausgefunden haben, denn sein Blick hing mit einem Ausbruch schredensvollen Mitleids an mir.

Wir waren von der Kette gelöst worden und standen in einer Reihe.

Alexander kam auf uns zu und schritt, die Liste in der Hand, musternd an uns vorüber.

Er trat zurück und rief mir zu: „Komm einmal her, Mensch, laß Dich einmal besehen.“

Gehorsam ging ich zu ihm hin.

„So, also Du bist das?“ sagte er laut, um leise hinzuzusehen: „Koste, um des Allmächtigen Willen, wie kommst Du hierher?“

Der Unteroffizier und der Stationschef standen mir nahe, so erwiderte ich nur leise und rasch:

„Ich war dem Herrn Gouverneur zuwider, administrative Verschickung.“

„Armer Koste.“

Er fühlte nach meinem Puls; „der Mann hat Fieber, lassen Sie ihm Tee und Weißbrot geben,“ befahl er dem Chef der Station.

„Zu Befehl, Euer Hochwohlgeboren.“

„Nach dem Manne will ich morgen früh noch einmal sehen, sonst ist alles in Ordnung. Prosscheitzo!“
Alexander Schakow, der so glänzende Offizier, hier bei den Grenztruppen?

Die Begegnung mit ihm war der erste freudige Augenblick seit Monaten. Helfen konnte er mir nicht, das wußte ich wohl, aber es war schon Glück, ein fühnendes Freundesherz in der Nähe zu wissen, auch war dieses Zusammentreffen von großer Bedeutung für mich, denn Schakow konnte meinen Angehörigen Kunde von meinem Verbleib geben, für die ich sonst hinter dem Ural verschollen war.

Ich verbrachte eine unruhige Nacht und dachte mit leidvoller Sehnsucht meiner Lieben.

(Fortsetzung folgt.)



Auf Umwegen.

Der junge Mann hatte eine längere Seereise gemacht. Nach seiner Rückkehr besuchte er seinen alten Onkel, den Gutsbesitzer Jensen in Schiedelbein, und erzählte ihm, was er auf dem Schiffe für wunderbare Abenteuer erlebt hatte.

„Eines Abends hatte ich mich über Bord gelehnt und sah in den dunklen Ozean, als mir plötzlich meine goldene Uhr aus der Westentasche ins Wasser fiel und sofort unterlief. Das Schiff machte zehn Knoten in der Stunde, aber ich besann mich keinen Augenblick. Ich sprang über Bord und tauchte unter, mehrere Male. Endlich nach längerem Suchen fand ich die Uhr auf dem Grunde des Meeres, stieg an die Oberfläche des Wassers, holte das Schiff ein und kletterte auf Deck, ohne daß irgend jemand meine Abwesenheit bemerkt hatte.“

„Peter,“ sagte der alte Jensen. „Ich glaube Dir, aber es gibt tausend Leute, die Dir die Geschichte nicht glauben würden.“
„Was?“ rief Peter. „Du willst doch nicht etwa andeuten, ich wäre ein Lügner?“

„Peter,“ sagte der alte Mann mit ernster Miene. „Du weißt, daß ich niemals jemanden einen Lügner nenne. Aber wenn mein Freund, der Oberförster Kulicke, zu mir käme und sagte, Jensen, ich möchte mal gern den unverschämtesten Lügner in ganz Pommern sehen! dann würde ich zu Dir kommen, auf Deine Schulter klopfen und Dir sagen: „Peter, der Oberförster Kulicke möchte Dich mal gerne sprechen!““

S. Pasmacher.



Von oben muß man anfangen. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen beabsichtigte einst, allen Bedienten seines Hofstaates, hauptsächlich aber den untersten, einen Teil der Befolgung zu kürzen und ihnen namentlich die früheren Adjutanten, als freies Holz, Licht usw., zu entziehen. Natürlich verursachte diese Maßregel unter den davon Betroffenen große Verstärkung und Betrübnis. Einige Tage, nachdem das Vorhaben des Königs bekannt geworden, trat der Geheimrat v. Gundling, der Kustigmacher des Monarchen, zu früher Stunde in dessen Schlafzimmer, schritt rücksichtslos auf das Bett, worin sich der Herrscher noch befand, zu, und schob alle Stühle mit großem Gepolter beiseite. Der dadurch aufgeweckte König öffnete die Bettvorhänge und fragte entrüstet: „Was, zum Henker, macht Er denn für einen Lärm?“ — „Ach, man hat nichts wie Verdruß und Aerger!“ lautete die unwirschige Antwort. — „Was ist Ihnen denn widerfahren? Er sieht ja aus, als wolle Er alles in Stücke reißen.“ — „Wie kann man denn lachen, wenn einem nichts wie betrübte Gesichter aufstoßen, wenn man nichts wie Seufzen und Klagen hört?“ — „Wer klagt denn?“ — „Der gesamte Dienerschaft, Majestät, Sie wollen zuviel von Ihrer ohnehin karglichen Einnahme streichen.“ — „Das ist dem Volk schon recht. Jedermann belügt und betrügt mich und tut seine Schuldigkeit nur halb.“ — „Darin stimme ich Ihrer Majestät bei. Mit meiner eigenen Dienerschaft geht es auch nicht anders. Gestern befahl ich beispielsweise meiner Magd, die Treppe zu putzen. Was tut die einfältige Person? Sie nimmt zuerst die unterste Stufe vor, dann die zweite, dritte, vierte und

so weiter, und macht auf diese Weise natürlich, je höher sie steigt, das Unterste immer wieder schmutzig. Eine solche Arbeit dient doch zu nichts; von oben muß man stets anfangen; von oben, nicht wahr, Ihre Majestät?“ Der König merkte den versteckten Sinn und sagte lächelnd: „Ja, darin hat Er wohl recht; ich werde mit dem Hofmarschall reden.“ Das geschah und die Dienerschaft behielt ihren Lohn, sowie ihre Accidentien.



Schwarz und Gold. Diese Farben des österreichischen Kaiserhauses stammen aus dem Orient, und zwar von dem Khalifen Abul Abbas, mit dem Beinamen der Blutvergierer, welcher von 750 bis 754 regierte. Schwarz war die Lieblingsfarbe seines Geschlechtes, der Beni Abbas, und der Khalif trug daher anfänglich einen schwarzen Fürstenmantel. Als später steigender Reichtum und Luxus in das Gewebe des schwarzen Mantels Goldfäden einmischte, machte der Herrscher Schwarz und Gold zur Farbe seines Hauses, da diese Doppelfarbe sich besser zum Symbole des heiligen Dunkels und des Glanzes der Majestät eignete. Schwarz, die Farbe der Nacht, und Gold, die Farbe der Sonne, welche aus der Nacht geboren wird, versinnbildlichen das allen Regierungen notwendige Staatsgeheimnis und die Öffentlichkeit ihrer Handlungen. Schwarz ist die Farbe des Schattens, welcher, wie jede gerechte Herrschaft, kühlt und erfrischt, Gold ist die Farbe der Sonne, deren Herrlichkeit allen Augen einleuchtet. Diese Farben des arabischen Fürstenmantels gingen nachmals als Kaiserfarben in die Insignien und den Haushalt der deutschen Kaiser über und lebten noch heute in denen der Kaiser von Oesterreich fort.



Wie ein moderner englischer Schriftsteller arbeitet.

S. A. Crockett schrieb unlängst dem „New Illustrated Magazine“, er sei sehr schwerfällig im Ausdenken seiner Stoffe und trage eine Geschichte oft Monate und Jahre lang im Kopfe herum, ohne ein Wort zu Papier zu bringen; aber wenn es sich dann um die eigentliche Niederschrift handle, so arbeite er rapid. Ein Besucher des Schriftstellers in dessen Heim zu St. Andrews macht darüber anziehende Mitteilungen. Crockett hat zwei Schreibmaschinen von ungewöhnlichem Format und besonderer Leistungsfähigkeit, die er sich eigens hat bauen lassen, jede um 500 Dollars, und er arbeitet damit blitzschnell. Während er mit der Schreibmaschine seine Erzählung ausformt, liebt er es, zugleich an der allgemeinen Unterhaltung einer ganzen Menge im Zimmer Anwesender teilzunehmen. Er setzt sich schon morgens um fünf Uhr an die Arbeit; bis zum Frühstück um neun Uhr pflegt er bereits 5000 Wörter geschrieben zu haben. Niemals, urteilt der Besucher, habe er einen solchen Mann gesehen; er scheint geradezu unerschöpflich an Gestaltungskraft und sei jedenfalls nicht zu ermüden. Sechs Fuß und drei Zoll groß und 280 Pfund schwer, sei er so schlank wie eine Kage. Man darf daraus freilich nicht schließen, daß ein großer, starker Mann immer schon deshalb leistungsfähiger sein müsse als andere. So war zum Beispiel Littré, der große französische Lexikograph, ein kleines, dürres Männchen, aber er arbeitete doch an seinem Wörterbuch noch viel angestrengter als Crockett, von der Morgendämmerung bis in die Nacht hinein; nur bei seinen häufigen Mahlzeiten ließ er sich einige Augenblicke Ruhe; für körperliche Erholung gönnte er sich keine Zeit, denn selbst bei den spärlichen Spaziergängen dachte er beständig an sein Wörterbuch. Und dabei wurde er achtzig Jahre alt. Crockett dagegen hat ebensoviel Zeit zur Erholung wie zum Arbeiten; er widmet sich mit Leidenschaft und Ausdauer dem schottischen Nationalspiel mit dem Treibball auf den Feldern bei St. Andrews; wie ein Wirbelwind saust er über die fünf englischen Meilen des Spielplatzes hinweg.